DIE WAFFEN HOCH!

EINE STUDIE ÜBER DIE BILANZEN DES RUSSISCH-JAPANISCHEN KRIEGES 1904—5.

VERFASST VON

OBERSTLEUTNANT OSKAR MUSZYNSKI v. ARENHORT

Militärbaudirektor des 6. Korps.

Preis 2 K.

Im Selbstverlage des Verfassers: Kassa (Kaschau), Szepsi-út Nr. 3.

KASSA

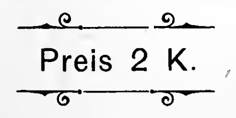
KARL WERFER'S AKAD. BUCHDRUCKEREI

1906·5088.

DIE WAFFEN HOCH!

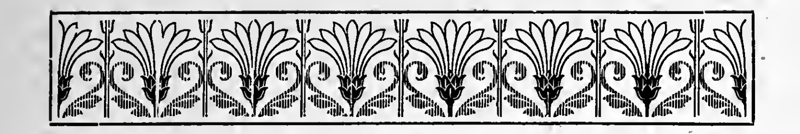
EINE STUDIE ÜBER DIE BILANZEN DES RUSSISCH-JAPANISCHEN KRIEGES 1904—5.

Verfasst von
Oberstleutnant Oskar Muszynski von Arenhort
Militärbaudirektor des 6. Korps.


Preis 2 K.

Im Selbstverlage des Verfassers: Kassa (Kaschau), Szepsi-út Nr. 3.

AKAD. BUCHDRUCKEREI VON KARL WERFER IN KASSA
1906—5088.



Wieder ist die Geschichte der Kriege, die fast ebenso alt ist, wie jene der Menschheit selbst, um ein Blatt reicher geworden. Mit ehernen Lettern hat sie das Kriegsjahr 1904/5 in ihren Büchern verzeichnet. Und so wie die gesamte zivilisierte Welt mit geradezu atemloser Spannung die Reihe der Kriegsereignisse verfolgte und mit ihren Sympathien und Antipathien für die eine oder andere Seite begleitete, so will sie auch nun, wo die Schwerter wieder in der Scheide ruhen, Rechenschaft über die Bilanzen und Lehren dieses weltbewegenden Ereignisses.

So weit wir auch in den mit Blut und Eisen geschriebenen Annalen der Kriege aller Zeiten zurückblättern, finden wir kein Analogon hinsichtlich des Grössenverhältnisses der beiden einander bekriegenden Gegner. Russland, der enorme halb Europa und halb Asien umspannende Länderkoloss mit seinen 147 Millionen Untertanen, die stärkste und bisher stets mit dem Epitheton der Unbesiegbarkeit — an welche man wie an ein Dogma zu glauben gewohnt war — ausgestattete Militärmacht, liegt gebeugt zu Füssen Japans, des kleinen Inselreiches mit seinen 48 Millionen Bewohnern. Welch' ein nervenerregendes, zu tiefem Denken anregendes Schauspiel!

Es ist eine merkwürdige Fügung des Schiksales, dass es Japan seinerzeit versagt war, die Früchte seiner Siege zu

geniessen, als es das erstemal auf den Plan tretend, den Schlag gegen seine Schwesternation führte; diesmal aber wo Japan den Vertreter der kaukasischen Rasse in Ostasien bezwang, hat das gerechte Fatum das wieder gutgemacht, was es einst an dem mächtig aufstrebenden Japan verbrochen hatte; es hat Japan wenn auch nicht in die vorderste Reihe der Grossmächte, so doch mindestens ihnen ebenbürtig an die Seite gestellt.

Russland, das im Bewusstsein seiner angeblich auf unerschöpflichen Hilfsquellen fussenden unbeugsamen Kraft lächelnd auf Japan herabsah und ihm hochmütig den unverdienten Vorwurf »Asiaten« in's Gesicht schleuderte, ist wohl für Jahrzehnte hinaus eines Besseren belehrt und sieht aus dem Wahne der Unbesiegbarkeit erwachend das Chrysanthemenbanner für alle Zeiten über Port-Artur, dem Bollwerk Russlands im »Fernen Osten«, wehen.

Noch nie seit die Menschheit Kriegschroniken schreibt, ist der Kalkul, den die Zuseher über die Kräfte und Chancen beider Gegner anstellten, in so drastischer Weise umgestossen worden. Trotz aller Vorzüge, die man seit 1900 an den Japanern rühmen hörte, wollte man — weil man nur die trockenen Ziffern sprechen liess — an einen endgiltigen und entscheidenden Erfolg Japans nicht glauben; im Gegenteile, die allgemeine Ansicht fast aller europäischen Mächte, Russland voran, gingen dahin, dass das kleine, schwache Japan wohl partielle Erfolge werde erringen können, aber wegen der unermesslichen, geradezu unerschöpflichen Kriegsmittel Russlands ein positives Endresultat in Form eines entscheidenden Sieges für Japan fast ausgeschlossen erscheint. So rechneten denn auch alle Strategen — um sich ihrer eigenen Worte zu bedienen — mit dem Erdrücken, um nicht zu sagen Zerquetschen Japans. Und siehe da! *Der Zwerg David hat den Riesen Goliat bezwungen!*

Wir, die staunenden und von den glänzenden Erfolgen der Japaner fast geblendeten Zuschauer und Zeitgenossen

dieses grandiosen, blutigen Ringens fragen nun, woher die Japaner diese geheimnisvolle, magische Kraft nahmen, mit der sie Schlag auf Schlag führend einen so gewaltigen Gegner zu Boden warfen.

Sind etwa die Japaner unseren modernen europäischen Armeen an Strategie und Taktik überlegen, haben sie etwa eine neue Strategie und Taktik ausgeheckt oder gar neue, bisher noch nicht gekannte Kriegsmittel ersonnen? Nein! — nichts von alldem! Sie haben weder neue Kalkulatorien für Strategie aufgestellt, noch auch neue Regeln und Tricks für die Taktik erfunden, sondern sie haben sich die besten Strategen und Taktiker, die Deutschen, zum Muster genommen, sind in den Geist dieser bis nun zu unangefochtenen Lehren eingedrungen und haben sie tatsächlich in die Praxis übersetzt, voilà tout!

Es liegen dermalen noch viel zu wenig Details über die Einzelnheiten der kriegerischen Ereignisse in Ostasien vor, um endgiltige Schlüsse in Bezug auf Strategie und Taktik ziehen zu können; dazu müssten die beiderseitigen Generalstabswerke über den Feldzug zur Verfügung stehen, weil erst dann ein vollkommen vorurteilsloses Abwägen aller pro und contras möglich wird.

Wir können also vorläufig ruhig behaupten, dass die bisherigen Lehren der Taktik insbesondere für den Kampf der Infanterie, wie sie durch unsere Normen festgelegt sind, die gleichen bleiben werden wie bisher. Weder die Russen noch die Japaner haben uns mit Bezug auf den Kampf überhaupt und den der Infanterie insbesonders, etwas Neues und noch nicht Dagewesenes gebracht; wohl aber haben die letzteren uns zum mindesten gezeigt, dass ihnen diese Lehren in Fleisch und Blut übergangen sind und dass diese Lehren in die Wirklichkeit übersetzt den Erfolg verbürgen.

Bei dem Umstande, dass eine Besserung unserer modernen

Kriegsmittel ihrer Qualität nach kaum mehr gesteigert werden kann, weil deren Vervollkommnung fast ihren Höhepunkt erreicht hat und Repetiergewehre, Schnellfeuerkanonen, Mitrailleusen, Feldhaubitzen, Panzerautomobile und Automobilkanonen kaum mehr übertroffen werden können, so werden wir infolge dieser nie endenden Konkurrenz der Staaten untereinander bei künftig einander gegenübertretenden Gegnern voraussetzen müssen, dass sie sich wenigstens in diesem Punkte der Qualität der Kriegsmittel nahezu das Gleichgewicht hatten werden. Dies vorausgesetzt, drängt sich sofort die Überzeugung auf, dass wenn die Chancen eines endgiltigen Erfolges nicht schon in einem Übergewichte der Kriegsmittel des einen der beiden Gegner liegen, sie wo anders gesucht und gefunden werden müssen. Durch dieses Suchen und Forschen gelangen wir unwillkürlich zu der Überzeugung, dass — weil eine Steigerung in der Qualität der materiellen Kriegsmittel kaum mehr erhofft werden kann — man trachten muss, das einzige noch steigerungs- und verbesserungsfähige Kriegsmittel, das Menschenmaterial, in seiner Qualität noch weiter zu heben, bei welchem der geistige und moralische Faktor im Ernstfalle eine nicht minder wichtige Rolle spielt, wie der physiche. In beiden Richtungen müssen wir einen anderen Weg betreten, der uns eben zuversichtlich zum ersehnten Ziele führt. Hinsichtlich des zweitgenannten Faktors werden wir in Folgendem Gelegenheit haben uns eingehender mit der Sache zu befassen; bezüglich des erstgenannten muss jedoch schon hier erneuert darauf hingewiesen werden, dass die Hebung der Intelligenz und des Geistes, also des moralischen Elementes eines der Haupterfordernisse für alle unsere Streiter und Kämpfer ist und bleibt. Auf diesem Gebiete können wir der Zukunft nur dann ohne Zittern und Zagen entgegensehen, wenn wir unsere ganze Volkserziehung auf eine andere, zweckentsprechendere, bessere oder sagen wir lieber gleich: *militärische Basis* stellen.

In unserer Schuljugend muss der ihr sozusagen angeborene Sinn für alles Militärische, der sich schon in den frühesten Kinderjahren durch die Vorliebe für das »Soldatenspielen« deutlich manifestiert, durch alle erdenklichen Mittel genährt und grossgezogen werden. Knabenkompagnien in unseren Elementar- und Bürgerschulen, Schülerbataillone in unseren Gewerbe- und Mittelschulen werden die geeigneten Pflegestätten für jenen Geist sein, der unsere Infanterie im dichtesten Kugelregen aus eigener Initiative unwiderstehlich vorwärts treiben soll. Solche Institutionen zu schaffen, die geeignet sind auch das Interesse der Allgemeinheit auf das militärische Metier zu lenken und dieses letztere mit allen Mitteln zu fördern, ist unabweisbare Pflicht des Staates, der von seiner Armee Schutz und Schirm nach aussen und innen verlangt. Schiessbuden und Schiesshallen, wie wir sie an allen Volksbelustigungsorten finden und die stets der Gegenstand regster Aufmerksamkeit unserer Schuljugend sind, sind ebenso treffliche Mittel den soldatischen Sinn zu kultivieren und zu fördern, wie Veteranen-, Reservisten- und Schützenvereine.

Welch' hohen Einfluss der Grad der Intelligenz eines Volkes auf den Wert seiner Armee hat, zeigen wohl am besten die nachfolgenden Zahlen. Russland hat unter seinen 147 Millionen Bewohnern 100 Millionen, also 68% Analphabeten, d. h. von je dreien seiner Bewohner können je 2 weder lesen noch schreiben und nur je einer repräsentiert die Intelligenz; darf es an der Hand so deutlich sprechender Zahlen noch Wunder nehmen, dass im russisch-japanischen Kriege die Armee des numerisch Stärkeren jener des numerisch Schwächeren, aber Intelligenteren unterlag?

Wenn früher angedeutet wurde, dass es heutzutage mehr denn je notwendig sein wird, wie alle anderen Kriegsmittel, so auch das wichtigste derselben, das Menschenmaterial vollwertig und leistungsfähig auf den Kampfplatz zu bringen, so setzt

dies eben voraus, dass die Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen schon durch die vorangegangene körperliche, also physische Ausbildung des Individuums garantiert ist. Was an physischer Arbeits- und Leistungsfähigkeit vom Soldaten verlangt werden muss, um kriegstüchtiges Material an den Feind zu bringen, kann wohl in der kurzen Dienstzeit der modernen Volksheere kaum erreicht werden, am allerwenigsten jetzt, wo allerwärts das Bestreben auftaucht, auch diese verhältnissmässig kurze Lehr- und Lernzeit noch zu restringieren.

Den erhöhten, bis zur äussersten Grenze der Anspannung aller Kräfte getriebenen Forderungen, die der Dienst im Felde an jedes einzelne Individuum stellt und zur Erreichung des vorgesteckten Zieles stellen muss, kann nur Rechnung getragen werden durch eine methodische, von der frühesten Jugend an beginnende und späterhin systematisch fortschreitende Körperstählung, wie sie einzig und allein das Dschiu-dschitsu der Japaner garantiert. Dieses Dschiu-dschitsu — das Geheimnis japanischen Wesens, dieser Urquell gigantischer Kraft, scheint chinesischen Ursprunges, von den Japanern etwa vor 300 Jahren übernommen und weiter ausgebildet, beziehungsweise vervollkommnet worden zu sein, so dass es füglich als japanisches Produkt und als Träger echt japanischen Geistes gelten kann. Ohne in eine längere Darstellung der Eigenart dieses Sportes — um nicht zu sagen: Kunst und Wissenschaft — eingehen zu wollen, weil es eben nicht Zweck dieser Zeilen ist und uns allzuweit führen würde, sei hier nur eine ganz kurze, aber treffende charakteristik gegeben, die dem englischen Werke H. Irving Hannock's entnommen ist.

Das Dschiu-dschitsu ist weder dem Ringen und Boxen, noch dem Turnen und Fechten gleich — es hat von jedem etwas und infolge dessen mehr als alle. Im Enderfolge ist es allen diesen Leibeskünsten und Sporten weitaus überlegen, denn es bildet alle Körperteile gleichmässig aus, entwickelt

nicht nur rohe, physische Kraft, sondern ebenso und vielleicht noch mehr: Gewandtheit, Gelenkigkeit und Findigkeit; es stählt Muskeln und Nerven, erzieht in höchstem Grade zur Geistesgegenwart und zur Fähigkeit alle Schwächen des Gegners zu erkennen und auszunützen, ja den letzteren geradezu mittels seiner eigenen Körperkraft zu besiegen; es lehrt schliesslich eine Reihe der überraschendsten und wirkungsvollsten Kampfmittel und Kunstgriffe, die nicht nur dem Krieger, sondern auch dem friedlichen Bürger zum Vorteile gereichen. Auch dadurch unterscheidet sich das Dschiu-dschitsu von den meisten athletischen Künsten, dass es nicht Selbstzweck ist, sondern neben der physischen Vervollkommnung des Einzelnen ausdrücklich das praktische Ziel verfolgt, für den Ernstfall vorzubereiten. Eigen ist überdies dem Dschiu-dschitsu der hohe Grad an Selbstbeherrschung, den es von seinem Anhänger erheischt und den es immer mehr und mehr anerzieht und entwickelt, sowie die den höchsten hygienischen Anforderungen entsprechende Lebensweise, die es vorschreibt. Aus allen vorangeführten Gründen muss auch in Japan jeder Soldat — also nicht nur der Offizier allein — sowie auch jeder Polizist und Sicherheitswachmann einen Dschiu-dschitsukurs durchmachen. Einem der berühmtesten japanischen Meister und Lehrer dieser Kunst, Inuje San, ist es — vor Jahren schon — gelungen das Dschiu-dschitsu in Amerika einzubürgern und die praktischen Amerikaner lassen, von den Erfolgen des Dschiu-dschitsu enthusiasmiert, ihren jungen Nachwuchs für Heer und Marine darin unterrichten und ausbilden. Auch für die Londoner Polizisten und Sicherheitswachmänner ist die Absolvierung eines Kurses vorgeschrieben, der nichts anderes ist, als eine Schule des Dschiu-dschitsu.

Keine Nation, welcher die körperliche Entwickelung ihrer heranwachsenden Generation und in weitester Konsequenz auch jene aller Nachkommen am Herzen liegt, wird diesen

Born physischer und moralischer Kraft entbehren können, noch weniger aber die Repräsentanten der Staats- und Volkskräfte: die modernen Armeen und am allerwenigsten die Hauptwaffen dieser Volksheere, die Infanterien. Wer will heute, nach der ununterbrochenen Reihe von Siegen der Japaner zu Lande wie zur See über einen Gegner, vor dem ganz Europa zitterte, und an dessen Unbesiegbarkeit man wie an ein Dogma glaubte, behaupten wollen, dass Hannock's Worte sich nicht schon bewahrheitet haben, welcher sagte: »das Dschiu-dschitsu habe die Japaner zum stärksten, ausdauerndsten und glücklichsten Volke gemacht.«

Dass das Dschiu-dschitsu*), der Kampf des Schwachen gegen den Starken, oder landläufiger gesagt: Der Sieg des Zwerges David über den Riesen Goliat, welches also zeigt, wie man als Schwacher gegen den Starken Erfolge erreicht, tatsächlich jene ausserordentlichen Qualitäten besitzt, die ihm nachgerühmt werden, ist übrigens in der Praxis schon während des Feldzuges in China 1900 bewiesen worden, wo die japanischen Truppen den übrigen Kontingenten an Marschfähigkeit und körperlicher Ausdauer unbestritten überlegen waren. Die kleinen gelben, aber nervigen und sehnigen Söhne Nippon's haben darin ihre Kameraden und Waffengefährten trotz deren grösseren Körperwuchses und selbst die auserlesensten Regimenter der anderen Nationen weit übertroffen.

Über den ungewöhnlichen und nicht genug hoch zu veranschlagenden militärischen Wert dieses Dschiu-dschitsu, das in England und Amerika trotz der riesigen Verbreitung aller anderen Sporte rasch Eingang gefunden hat, heute noch debattieren zu wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Wir haben nichts anderes zu tun, als uns zur sofortigen Annahme dieses durch die jüngsten Kriegserfahrungen neuerdings zwei-

---

*) Wörtlich übersetzt: „Muskelbrechung."

fellos erprobten Mittels zur Erzielung der vom Soldaten und ganz speziell vom Infanteristen verlangten Vervollkommnung der körperlichen Ausbildung zu entschliessen, es von staatswegen in unseren Schulen einzuführen und zu pflegen! Und gerade deshalb, weil es ein Grundsatz des Dschiu-dschitsu ist, dass der körperlich Schwächere befähigt werden soll, den Stärkeren anzugreifen und ihn trotz seiner grösseren Körperkraft zu besiegen, wohnt dem Dschiu-dschitsu dasselbe offensive Element inne, das wir von unserem modernen Soldaten auch dann verlangen, wenn er sich dem Gegner gegenüber schwächer fühlt.

Es ist durch Tatsachen erwiesen, dass die Japaner auch dann zum Angriff schritten, wenn sie sich der numerischen Überlegenheit des Gegners bewusst waren und man wird nicht fehlgehen, wenn man gerade diese sensationellen Erfolge im Angriffe à tout prix, der Schulung durch das Dschiu-dschitsu zuschreibt. Dieser logische Schluss resultiert aus einer einfachen Betrachtung, wie es die folgende ist. Setzen wir zwei numerisch gleich starke, gleich gewandte und geschickte, in gleicher Situation einander gegenüberstehende Gegner voraus, die gleich gut schiessen und gegen die Schüsse des Gegners gleich gut gedeckt, also nach stunden-, tage- oder gar wochenlangem Ringen eine Entscheidung durch ihr Feuer allein herbeizuführen nicht imstande sind, so wird diese letztere eben nur durch den Kampf mit der blanken Waffe erkämpft werden können und herbeigeführt werden müssen. In diesem Handgemenge, der ultimo ratio, kommt aber gerade die physische Kraft, Gewandtheit, Gelenkigkeit und Findigkeit des Einzelindividuums erst recht zur Geltung, vielmehr sie wird hier entscheidend; wer würde also hier leugnen wollen, dass derjenige der beiden sonst als ganz gleich qualifizierten Gegner reussieren muss, dessen Menschenmaterial gehärteter und gestählter, gewandter und geschickter ist, mit einem Worte

kampftüchtiger und raufliustiger ist. Im Pêle-mêle, wo Mann gegen Mann steht, hört jede Strategie und Taktik auf — es gilt nur die Faust!

In Japan muss, wie schon angedeutet, jeder Soldat und Matrose, jeder Gendarm, Polizist und Sicherheitswachmann einen staatlichen Kurs im Dschiu-dschitsu mitmachen, warum sollte dies heute, wo Kampf und Waffengebrauch nicht mehr ausschliessliche Vorrechte einer Kriegerkaste, sondern allgemeine Rechte des ganzen Volkes oder der ganzen Nation sind, bei uns nicht möglich sein?

Bedenkt man, dass ein Dschiu-dschitsu-Schüler der täglich 3 oder 4-mal je 5 Minuten auf die Härtung der äusseren Handkante verwendet, in einem Jahre imstande ist, einen ihm entgegenhaltenen Spazierstock durch einen Schlag mit dieser gestählten Handkante zu zerbrechen, so muss man, wohl oder übel, zugeben, dass diese Methode der körperlichen Vervollkommnung des Individuums einen geradezu unberechenbar hohen militärischen Wert hat. Kleine Ursachen, grosse Wirkungen! Wiederholt muss dabei hervorgehoben werden, dass das Dschiu-dschitsu nicht etwa ausschliesslich ein System gymnastischer und athletischer Kunstgriffe ist, sondern daneben auch eine gründliche Kenntnis der Anatomie, der rationellen Ernährung des Körpers und sonstige Grundregeln einer naturgemässen Lebensweise umfasst, also gerade infolge dieser Summe von wertvollen Qualitäten im höchsten Masse geeignet ist, die Grundlage zur körperlichen Ausbildung unserer Soldaten zu bilden, welche Basis für die Leistungsfähigkeit unserer Wehrkraft in der Zukunft eine ganz hervorragende Rolle zu spielen berufen ist.

Vorausgesetzt, dass die beiden bisher stets in die erste Linie gestellten Faktoren, welche den Kampf der Infanterie als der Hauptwaffe beeinflussen: vorzügliche Schiessausbildung und erhöhte Manovrierfähigkeit vorhanden sind, kann durch

das Hinzutreten des eben berührten Faktors der körperlichen Vervollkommnung des Individuums, wie sie durch das System des Dschiu-dschitsu verbürgt ist, das der Zukunftsinfanterie vorschwebende Ideal als nahezu erreicht angesehen werden. Der Mann, der so gut schiesst, dass jeder seiner Schüsse ein Treffer ist und der sich mit Zuhilfenahme seines Spatens so gut zu decken weiss, dass er dem Gegner kein Ziel bietet und von der gegnerischen Kugel nicht erreicht werden kann, der weiters im entscheidenden Momente beim Bajonettangriffe, sowie im Handgemenge seine volle, gestählte Körperkraft und die ihm durch das Dschiu-dschitsu anerzogene, zur zweiten Natur gewordene Gewandtheit und Geschicklichkeit in die Wagschale wirft und zur Geltung bringt, wird als das Ideal eines modernen Soldaten gelten können. Nur mit einem so ausgebildeten und bis zur denkbar höchsten Stufe der physischen Vervollkommnung gebrachten Menschenmaterial wird man künftighin die Infanterie auf die Wahlstatt treten lassen dürfen.

Zweimal, dreimal, wenn nötig auch zehn- und zwölfmal den Angriff wiederholen und über Haufen von Leichen hinwegstürmend den Gegner werfen, um so den erstrebten Gefechtszweck zu erreichen, ist im Laufe des russisch-japanischen Krieges von Seite der Japaner keine seltene Erscheinung gewesen und lässt uns dem Elan der japanischen Infanterie die ihr gebührende Bewunderung zollen.

Glücklich die Nation, die ihrem Gegner ein so gemodeltes Menschenmaterial entgegenzustellen vermag, wo jeder Einzelne sich mit ungeheuchelter, wahrer und echter Todesverachtung den feindlichen Geschossen entgegenwirft und dabei überzeugt ist, dass wenn er sein Leben lässt, er das Beste, was er zu vergeben hat, mit Freude und Stolz am Altare des Vaterlandes opfert und dieses Opfer auch von seinen Mitmenschen gebührend anerkannt wird. Wie einst dem tapferen

Samurai, so ist heute dem modernen Japaner der Tod am Schlachtfelde das Nirwana seines Lebens!

Das bald nach der Blokade des Hafens und der Zernierung der Feste Port-Artur beobachtete, dem normalen belagerungsmässigen Angriffe vorangegangene Anrennen der japanischen Infanterie an die Fortifikationen ist — so verfehlt es auch vom taktischen und fortifikatorischen Standpunkte aus hingestellt werden mag — dennoch ein untrüglicher, nicht hinwegzuleugnender Beweis der enormen Offensivkraft die der japanischen Infanterie innewohnt und es ist sehr fraglich, ob irgend eine andere Infant‹rie gleiches gewagt und auch tatsächlich geleistet hätte. Die so bewiesene Schneidigkeit, mag sie auch von anderer Seite als Tollkühnheit oder gar Wahnsinn bezeichnet werden, trägt unleugbar das Kriterium der Unwiderstehlichkeit im Angriffe, das »Um und Auf« der Kriegskunst aller Zeiten an sich.

In richtiger Erkenntnis dessen, was an körperlieher Leistungsfähigkeit vom modernen Soldaten und insbesondere vom Infanteristen gefordert werden muss, um ihn feldtüchtig zu sehen, müssen wir für die Zukunft trachten der Infanterie das beste, also körperlich kräftigste Menschenmaterial zuzuführen. Körperlich schwach entwickelte Individuen, deren Gehwerkzeuge nach einem vier oder fünfstündigen Fussmarsche versagen, gehören nicht in jene Waffengattung, deren Aktionsfähigkeit zum grossen Teile in den Beinen liegt. Die Infanterie muss also künftighin ein tadelloses, körperlich nach jeder Richtung hin entsprechendes, mit einem Worte ein ausgesucht gutes Menschenmaterial zugewiesen erhalten. Die Mannesgrösse ist in dieser Frage ganz Nebensache und es wird sehr bald von der Fixirung eines Minimalmasses für unsere Rekruten abgesehen werden müssen; physische Kraft ist ja durchaus nicht von der Körpergrösse abhängig, — siehe die Japaner, die trotz ihres kleinen Körperwuchses ein kerngesundes,

ausdauerndes und zähes, mit einem Worte kriegstüchtiges Volk sind. Wir brauchen eben heutzutage für's Feld keine Riesen der Frederizianischen Garde, sondern Athleten und Akrobaten, Ringer und Boxer! Klammern wir uns also für die Zukunft nicht ängstlich an eine grössere oder geringere Körpergrösse für unsere Soldaten, sondern trachten wir vielmehr, dass er gesund und körperlich kräftig entwickelt sei, oder es zum mindesten zu werden verspricht. Minder taugliche und schwächliche Leute weise man den anderen Waffengattungen zu, wo sie reitend oder fahrend noch immer entsprechen werden. Für die Infanterie der Zukunft wären so qualifizierte Individuen nur eine Last und Bürde, für den Gegner aber: wahres Kanonenfutter!

Hinsichtlich des Bajonnettangriffes lassen die Nachrichten vom Kriegsschauplatze ganz dezidierte Schlüsse zu. Am Scha-Flusse (die Russen nennen ihn nach dem Chinesischen Scha-che) und bei Mukden sind russische Positionen, die künstlich verstärkt waren und um welche der Feuerkampt mehrere Tage gedauert hatte, binnen wenigen Minuten von den Japanern mit dem Bajonette genommen worden, ein Beweis dafür, dass diejenigen nicht Recht hatten, welche den Bajonettangriff als antiquirt auf den Aussterbeetat gesetzt haben wollten. Die Japaner, welche den Bajonettangriff zu Beginn des Krieges geradezu perhorresziert hatten, gewöhnten sich im Laufe der Kampagne derart an denselben, dass sie ihn nicht nur selbst mit Erfolg praktizierten, sondern ihn auch ohneweiters annahmen, wenn dies der Gefechtszweck erforderte. Für den Bajonettangriff sind also die letzten Stunden der Existenzberechtigung noch immer nicht gekommen, im Gegenteile behält er nach wie vor seine hervorragende Bedeutung, schon deshalb, weil es bei der modernen Feuerwirkung so weit kommt, dass durch das fortwährende Schiessen, sogar die Gewehrschäfte verkohlen oder zum mindesten locker werden und das Gewehr nur mehr als

Stosswaffe im Handgemenge gebraucht werden kann. So wirft sich denn auch von selbst die Frage auf, ob wir nicht in Hinkunft unserer Infanterie Reservevorräte an Gewehren werden nachführen müssen, weil man sich nicht unter allen Verhältnissen darauf verlassen kann, dass die den Toten oder Verwundeten abgenommenen Gewehre den ganzen Abgang bei den Weiterkämpfenden decken. Wie schon berührt, wird das Ringen um die Feuerüberlegenheit stets längere Zeit erfordern, umso längere, je weniger sichtbare Erfolge der eine oder andere Teil erringen kann. Da die Feuerüberlegenheit nicht allein auf aktivem Wege durch treffsicheres Schiessen gewonnen werden kann, sondern auch auf passive Art dadurch unterstützt werden muss, dass man die eigenen Verluste durch das feindliche Feuer soweit als es eben die Verhältnisse am Gefechtsfelde zulassen, herabmindert, so wird das stete Streben diesen beiden Zwecken zugleich zu dienen, immer mehr und mehr zur weitestgehenden Ausnützung der Feldbefestigungen durch die Spatenarbeit der Infanterie führen.

Diese Spatenarbeiten, also dieses Anschmiegen ans Terrain im vollsten Sinne des Wortes, hat für alle künftigen Zeiten eine hervorragende Bedeutung gewonnen; es wird in Zukunft keine Gefechte und Schlachten mehr geben können, in welchen sich nicht beide Gegner das Gefechtsfeld durch Spatenarbeit derart herrichten, dass sie auf möglich geringste Verluste durch gegnerisches Feuer rechnen können; diese fortifizierten, also künstlich geschaffenen Stellungen wird die Infanterie in dem Momente verlassen, wo die Feuerüberlegenheit tatsächlich errungen ist und der mit dem Feuer niedergekämpfte Gegner aus seinen eigenen gleichfalls künstlich geschaffenen Stellungen mit dem Bajonette geworfen werden muss, um sich in den Besitz seiner Stellung zu setzen, die man ihm eben entwinden muss, um den Gefechtszweck zu erreichen. Es wird sich also in Hinkunft der Kampf zum allergrössten Teile immer um

um das Verteidigen und Angreifen von fortifizierten Positionen drehen, weil keiner der beiden Gegner imstande sein wird, im offenen Felde der gegnerischen Feuerwirkung standzuhalten.

Wie lange dieser Zeitraum des Erkämpfens der Feuerüberlegenheit dauert, lässt sich ziffermässig nicht angeben, doch kann man aus den Erfahrungen des in Rede stehenden Krieges folgern, dass es nicht Minuten und Stunden, sondern Tage und Wochen, ja vielleicht auch Monate sein werden. Daraus lässt sich wieder der unmittelbare Schluss ziehen, dass auch der anfänglich flüchtige Charakter, der am Gefechtsfelde geschaffenen Spatenarbeiten und Feldbefestigungen mit der Zeit in einen solideren, permanenteren übergehen wird.

Jeder der beiden Gegner, die sich durch eine längere Zeit am Gefechtsfelde gegenüberstehen um einander die Feuerüberlegenheit abzuringen, wird trachten die im ersten Momente ganz flüchtig aufgeworfenen Deckungen und improvisierten Verteidigungsinstandsetzungen von Terrainobjekten zu verstärken und zu permanieren, um so seine Position zu einer schwer angreitbaren zu machen, oder zum mindesten zu erreichen, dass dem Gegner das Bezwingen dieser Stellung so viel als möglich Opfer koste. In weiterer Konsequenz dessen, müssen sonach am Gefechtsfelde, auf welchem sich die beiden Gegner vorläufig unter gleichen Chancen gleich stark gegenüberstehen, flüchtige Fortifikationen grösseren Umfanges, also ganze »flüchtige Feldfestungen« entstehen. Dort wo beim Vorrücken das Gefechtsterrain das Durchschreiten eines vom feindlichen Feuer gar nicht oder nur mässig bestrichenen Raumes gestattet, werden solche Zonen von den Schwarmlinien rasch durchschritten werden können, ohne dass ein Eingraben nach jedesmaligem Sprunge zur Notwendigkeit wird; in dem vom feindlichen Feuer beherrschten Raume wird das Vorgehen der Schwarmlinien nur mehr durch ein sprungweises Vorrücken und sofortiges Eingraben möglich werden. Das sprungweise

Vorgehen geschieht je nach der Kraft und Intensität der gegnerischen Feuerwirkung mit einzelnen Schwärmen, Rottenpaaren oder Rotten und wenn nötig einzeln durch »Vorkriechen.« In einer vom gegnerischen Feuer bestrichenen Zone, die um jeden Preis passiert werden muss um den Gefechtszweck zu erreichen, wird also in Hinkunft nicht anderes erübrigen, als denselben Vorgang einzuschlagen, wie im Festungskriege durch das Annähern mittels Approchen en miniature. Diese feldmässigen Laufgräben werden naturgemäss in ihren Profilen nicht dieselben Dimensionen besitzen können wie jene gegenüber einer Festung, sondern sie sind eben nur flüchtig ausgehobene Vertiefungen, die sich in Zickzacks an den Gegner heranziehen und es dem Angreifer gestatten, sich kriechend an den Feind heranzuschleichen. Beim sprungweisen Weiterrücken der Schwarmlinie werden die von ihr verlassenen natürlichen oder künstlichen Deckungen durch die Nachfolgenden wieder benützt und nach Zulässigkeit vertieft oder verbreitert. Es wird sich also künftighin im ganz offenen Gelände dasselbe im Kleinen abspielen, was man bis nun zu im Grossen nur bei einem belagerungsmässigen Angriff auf eine Festung gewohnt war: nämlich das sukzessive Annähern mittels zickzackförmiger Deckungen, also ein durch natürliche und künstliche Deckungen unterstütztes Heranpirschen an den Gegner, der sich — wie gesagt — der gleichen Methode zur Abwehr des Angriffes wird bedienen müssen. Das künftige Gefecht im offenen Felde wird also notwendigerweise so zu einem Festungskriege im Felde werden müssen. Es lässt sich in diesem Sinne die Zukunftsform des Angriffes als eine *konstant und unwiderstehlich nach vorwärts getragene Verteidigung* charakterisieren.

Das Bild, welches im jüngsten Kriege die beiden gegnerischen Armeen der Russen und Japaner am Scha-Flusse durch Wochen hindurch boten, wird für die Zukunft charakteristisch und typisch werden. Die beiden Gegner, von denen

vorläufig keiner die ausgesprochene Absicht hat zum Angriffe überzugehen, weil er die Chancen des Erfolges nicht für sich hat und das Risiko ein zu grosses wäre, werden einander gegenüberliegend trachten sich gradatim fortifikatorisch zu verstärken, indem sie die in der ersten Phase des Kampfes flüchtig ausgeführten Fortifikationen qualitativ verstärken und quantitativ vermehren, so dass zwei flüchtig verschanzte Lager oder wie wir es früher bezeichneten »flüchtige Feldfestungen« einander gegenüberstehen, aus denen derjenige, der sich der so erkämpften Feuerüberlegenheit bewusst wird, die Offensive fortsetzt. Dass in solchen ausgedehnten, das ganze Gefechtsfeld umfassenden verschanzten Lagern oder — um den früher gewählten Ausdruck beizubehalten — flüchtigen Feldfestungen die einzelnen Abschnitte und innerhalb derselben die einzelnen Teile mit einem dichten Netz von Telegraphen- und Telephonstationen ausgerüstet sein müssen, ist selbstverständlich.

Um diesen Forderungen, die in Zukunft unbedingt an unsere Infanterie herantreten werden, zu entsprechen genügt es nicht, dass nur jeder zweite Infanterist den Spaten trägt; die ganze Infanterie, Mann für Mann, muss in Hinkunft mit Schanzzeug versehen am Kampfplatze erscheinen und zu diesem Zwecke schon in Frieden damit ausgerüstet und in den Spatenarbeiten intensiver geschult werden. Mit der Normierung einer solchen Ausrüstung, die für unsere Infanterie zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden ist, wäre aber der Zweck noch nicht vollkommen erreicht; es muss eben schon in Frieden für eine entsprechende Ausbildung der gesamten Infanterie auf diesem Gebiete gesorgt werden. Jeder Mann muss im Gebrauche des Spatens und Schanzzeuges geschult werden; es sollte in Hinkunft keine Übung im Gelände vorgenommen werden, ohne dass die Gelegenheit benützt wird, dem Manne das Wichtige und Unabänderliche der Sache durch den Augenschein zu demonstrieren; es muss im Manne die Überzeugung reifen,

dass er in der Verteidigung wie im Angriffe sich des Spatens mit dem grössten Nutzen bedienen kann und im Interesse der Sache auch bedienen muss. Die Infanterie der Zukunft wird also nebst der Vervollkommnung in infanteristischer Beziehung, auch noch die Qualitäten der technischen Truppen besitzen müssen, um zu reussieren.

Bei den Japanern stellt in der Tat die Infanterie ein technisch durchgebildetes Material vor. Es werden in jeder Feld- und wahrscheinlich auch Reservekompagnie: 68 Schaufeln, 17 Spaten, 8 Hacken (alles kurz gestielt) und 5 Meissel durch den Mann getragen und am Gefechtsfelde verwendet. Auf Tragtieren oder zweirädrigen Karren, im Notfalle auch durch koreanische Kulis getragen, folgt dem Infanteriebataillon das Vierfache des ebengenannten Qnantums an Werkzeugen, dem Regimente analog das Dreifache; es ist also dies eine geradezu munifizente Dotation an Schanzwerkzeugen. Abgesehen davon, dass die gesamte japanische Infanterie systematisch in Spatenarbeiten, Verteidigungsinstandsetzungsarbeiten von Terraingegenständen und Maskierungen geübt wird, befinden sich überdies noch in jedem Infanterieregimente Formationen ähnlich unserer Infanteriepionierabteilungen. In diese Formationen teilen die Japaner Unteroffiziere und Mannschaften des 3. Jahrganges der technischen Truppen ein und erzielen dadurch, dass diese Formationen auch von technischen Offizieren geführt werden, eine intensive Schulung und Ausbildung ihrer Infanterie im technischen Sinne.

Wir müssen also, nachdem dieses Prinzip der Vervollkommnung der Infanterie in technischer Beziehung nunmehr durch die im jüngsten Kriege geübte Praxis als feststehend und unanfechtbar bezeichnet werden muss, noch einen Schritt weiter gehen und für die Zukunft verlangen, dass unsere Infanterie nicht nur eine Infanteriepionierabteilung per Regiment besitze, sondern dass unsere *ganze Infanterie uni sono* in der

Spatenarbeit, in den Verteidigungsinstandsetzungen von Terrainobjekten, Maskierungen etc. derart geschult und ausgebildet sei, dass sie am Gefechtsfelde, also in der Feuerlinie selbst, die technische Truppe ohne Nachteil entbehren kann, sie muss also selbst »*technische Truppe*« werden!

Nach wie vor werden die in der vorbeschriebenen Weise einander gegenüberstehenden und um die Feuerüberlegenheit ringenden Gegner stets das Heil in gegenseitigen Umfassungen und Umgehungen suchen. In solchen Fällen muss eben das stete Trachten, nach der einen oder anderen Seite oder je nach Umständen nach beiden Seiten zu umfassen, unwillkürlich zu einer schier endlosen Verlängerung der Schwarm- und Feuerlinien kleinerer Truppenteile wie ganzer Gefechtsfronten grösserer Heereskörper führen. In dem Bestreben dem zu einer Umfassung oder Umgehung eines der beiden Flügel ausholenden Gegner zuvorzukommen, wird man zumeist zu demselben Mittel greifen und so werden die Längen der Gefechtsfronten derartige Dimensionen annehmen, dass sie sich ohne Zuhilfenahme von Telegraph und Telephon nicht mehr übersehen, geschweige denn leiten lassen werden. In derartigen Situationen, in denen sich beide Gegner in flüchtig verschanzten Feldlagern gegenüberstehen, um sich durch langanhaltendes Feuer zu schwächen — welche Situationen in Erwägung des eben Dargelegten für die Zukunft typisch werden dürften — wird von gleich gut gedeckten Gegnern derjenige reussieren, der besser schiesst und auch dann noch über Munition verfügt, wenn sich sein vis-à-vis verschossen hat. Das dokumentiert sofort, dass dem ununterbrochenen Nachschub an Munition zur fechtenden Truppe eine weit höhere Bedeutung zugeschrieben werden muss, denn je. Logischerweise folgt hieraus, dass es in der Zukunft notwendig werden wird, alle Hilfsmittel der modernen Verkehrstechnik heranzuziehen und für den ununterbrochenen Nachschub an Munition Fahr- und Motorräder sowie Automobile

in solcher Quantität in Dienst zu stellen, dass ein konstantes Nähren der Feuerlinie unter allen Verhältnissen zweifellos gesichert ist.

Nun könnte wohl jeder Laie den Einwand erheben, dass eine derartige Ausnützung technischer Hilfsmittel etwas noch nie Dagewesenes, ein mit dem Staatssäckel ganz unvereinbarlicher, ja geradezu unerhörter Luxus sei. Einem solchen Einwande brauchte man nur zu erwidern, dass es bekanntlich auch eine Zeit gegeben hat, wo man die mobilisierten Truppen zu Fuss in den Aufmarschraum der Armee marschieren liess, während man sie heutzutage mittels Eisenbahn und Dampfschiff befördert und künftige Generationen auch den Luftballon zur Verfügung haben werden! Genau so wie in dem einen Falle alle öffentlichen Verkehrmittel in den Dienst des Krieges gestellt werden, so müsste es eben auch im anderen Falle sein. *Wir kämpfen eben heutzutage nicht mehr mit Schwertern und Wurfspeeren, Dreschflegeln nnd Sensen, sondern mit Repetiergewehren, Maschinengewehren und Automobilkanonen!*

Wenn wir also für unseren Munitionsnachschub Fahr- und Motorräder oder Automobillastwagen verlangen, so geschieht dies nur in der Erkenntnis einer unabweisbaren Notwendigkeit. Man muss dabei immer auch bedenken, dass diese Transportmittel nicht nur diesem Zwecke allein dienstbar sein werden, sondern auch mannigfache anderweitige Verwendung finden werden, so für den Verkehr längs der Gefechtsfront, von ihr zu den Reserven oder vorgeschriebenen Positionen, endlich auch zum Abtransport von Kranken und Verwundeten aus der Gefechtslinie zu den Hilfs- und Verbandplätzen und von diesen wieder nach dem Rücken der Armee. Sie würden sich einmal vorhanden, jedenfalls hundertfach bezahlt machen. Die ausgedehnteste Anwendung aller feldbrauchbaren technischen Hilfsmittel durch Ausnützung aller Errungenschaften der modernen Technik, als: optische und akustische Signale, Telegraph und

Telephon, Fahr- und Motorräder, sowie Automobile und Luftschiffe, all das muss in den Dienst des Kriegshandwerkes gestellt werden, damit die Hauptwaffe der modernen Kriegführung, die Infanterie auf der Höhe der Situation stehe. Nicht nur die einzelnen operierenden Armeen des ganzen Operationsheeres müssen untereinander in solcher Verbindung stehen, sondern auch die Armeekorps einer Armee, die Infanterietruppendivisionen im Verbande des Korps, die Brigaden innerhalb der Division u. s. w. bis zum kleinsten Detachement herab, müssen sich auf die eine oder andere Art verständigen können, um den gegenseitigen Kontakt zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen sicherzustellen und aufrechtzuhalten. Das Zentrum einer Stellung muss mit seinen beiden Flügeln, den vorgeschobenen Positionen und den Reserven in Verbindung stehen; in einer Vorpostenaufstellung müssen Vedetten und Feldwachen untereinander wie mit den Hauptposten, diese untereinander und mit der Vorpostenreserve und diese wieder mit dem Gros der zu sichernden Truppe in telegraphischer oder telephonischer, optischer oder akustischer Verbindung stehea. Wo Positionen für voraussichtlich längere Zeit bezogen werden und diese Vorrichtungen umso weniger entbehrt werden können, wird es sich empfehlen statt der Luftleitungen von Haus aus die weniger empfindlichen Kabelleitungen zu legen. Es wird also für die Zukunft notwendig werden, die Ausnützung solcher und ähnlicher Hilfsmittel, die ja für den Kampf von ganz unberechenbarem Werte sind, so zu verallgemeinern, dass nicht nur jede Infanterietruppendivision eine Telegraphen- oder Telephonabteilung besitze, sondern jeder zweite Mann der Kompagnie ein portatives Telephon aufs Gefechtsfeld mitnimmt. Auch manche andere Errungenschaften der Technik müssen dem Kampfe und seinen Zwecken dienstbar gemacht werden, beispielweise die Photographie. Welch' enormen Wert hätte z. B. für einen rekognoszierenden Offizier

oder eine Aufklärungs- und Nachrichtenpatrouille eine portative Kamera, die es ermöglicht beim Abreiten oder Begehen des zu rekognoszierenden Geländes Aufnahmen zu machen, die einen genaueren Bericht über das Gesehene geben, als spaltenlange Berichte, zu deren Verfassung im Ernstfalle nicht einmal die Zeit gefunden werden kann.*)

Zu den weiteren Kenntnissen und Fähigkeiten die wir vom Infanteristen der Zukunft verlangen müssen, weil sie durch diese jüngsten Kriegserfahrungen kategorisch gefordert werden, gehört neben der vollendeteren Schiessausbildung auch die Ausrüstung der Infanterie mit Distanzmessern und Binocles, um diese Ausbildung im Schiessen ganz und voll ausnützen zu können. Das Schiessen der Infanterie muss auf die denkbar höchste Stufe der Vervollkommnung gebracht werden, deren Ideal wir nur in dem erblicken können, dass jeder vor dem Feinde abgegebene Schuss buchstäblich ein Treffer ist. Es wird in dieser Richtung kaum etwas anderes übrig bleiben, als unseren Infanteristen von nun an täglich auf den Schiessplatz zu führen, — ob schön, ob Regen! Der minder intelligente Soldat kann nur durch eine stete, unausgesetzte Übung im Schiessen für diesen sein Lebenselement bildenden Zweig der Ausbildung herangebildet werden. Möge er also so viel Patronen im Jahre verschiessen, als es notwendig ist, um aus ihm einen »Schützen« zu machen; Kosten dürften auch hier keinen hemmenden Einfluss nehmen, denn sie machen sich im Ernstfalle durch die bessere Qualität des Menschenmateriales, das wir in den Kampf stellen bezahlt. Dem Infanteristen, der im Ernstfalle mehr oder weniger erschöpft am Gefechtsfelde ankommt und dort unter dem überwältigenden Eindrucke des gegnerischen Feuers seine eigene Feuerwaffe ruhig und sicher ge-

*) Wie schade, dass keiner unserer Militärattaché's am Kriegsschauplatze den Jaluübergang der Japaner, die Positionsgefechte am Scha-Flusse und die Schlacht von Mukden kinematographieren konnte!

brauchen soll, muss schon in Friedenszeiten das Schiessen — Schiessen heisst Treffen! — in Fleisch und Blut übergangen sein.

Mit drakonischer Strenge müsste das Gesetz darauf dringen, dass nur jenen Leuten das Recht auf dauernde Beurlaubung zustehe, welche durch eine strenge Prüfung im Schiessen den Nachweis liefern, dass sie alle jene Qualitäten besitzen, die wir bis nun zu nur vom »Schützen« verlangten. Anderenfalls müsste die Dienstzeit solcher Leute zur Erreichung des verlangten Grades ihrer Schiessausbildung verlängert werden. Da aber unsere Infanterie vor dem Feinde nur zur einen Hälfte aus aktiven Soldaten, zur anderen jedoch aus Reservemännern bestehen wird und diese letzteren den ersteren gleichwertig sein müssen, so muss auf ein Mittel gesonnen werden, welches es ermöglicht, dass der Reservist auch in der Zeit wo er seinem bürgerlichen Berufe nachgeht, die einmal erlangte Qualität als Schütze nicht einbüsse. Von staatswegen gebildete Veteranen- und Schützenvereine, aus Staatsmitteln geschaffene Schiesshallen und Schiessbuden, endlich die Einführung des Schiessens als obligaten Lehrgegenstand in unseren Mittel- und Gewerbeschulen, gleich dem Turnen, dürften zweifelsohne die geeigneten Mittel sein, dem anzustrebenden Ideale möglich nahe zu kommen.

Ein erhöhtes Augenmerk werden wir auch der Ausbildung unserer Truppen in Bezug auf nächtliche Unternehmungen und insbesondere dem Schiessen bei Nacht und Nebel zuwenden müssen. Nächtliche Unternehmungen sind ein Trick, welchen die Japaner insbesonders hartnäckig verteidigten Stellungen gegenüber und zwar mit grösstem Erfolge praktizierten. Sie gingen an die anzugreifende Stellung bei Tage nur so nahe heran, als sie — ohne allzugrosse Verluste zu erleiden — riskieren konnten; bei Eintritt der Dunkelheit näherten sie sich dem Angriffsobjekte auf die Distanz des entscheidenden Infanteriefeuers, gruben sich dort während der

Nacht ein, um beim Morgengrauen mit mörderischem Feuer den Angriff fortzusetzen und zur Entscheidung zu bringen. Gelang dieser erste Anlauf nicht, so gingen sie ebenso sprungweise wie beim Avancieren in die in der Nacht ausgehobenen Deckungen zurück und unterhielten hier das Feuer bis zum neuerlichen Einbruch der Nacht, die sie wieder dazu benützten, um sich mittels künstlicher Deckungen noch näher an das Angriffsobjekt heranzuschieben und beim ersten Sonnenstrahl zum zweitmaligen Angriff zu schrelten.

Einen ausserordentlichen Nutzen zogen die Japaner bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten aus der weitestgehenden Anwendung von Sandsäcken, welche Säcke sie — als zur Ausrüstung fürs Gefechtsfeld gehörig — entweder in leerem Zustande vom Manne tragen liessen oder wenn das Betreten steinigen oder hartgefrorenen Bodens voraussichtlich war, schon im gefüllten Zustande an den Ort der Verwendung mitnahmeu oder sich dorthin auf irgend eine Art, durch Fuhrwerke, Tragtiere oder Menschenkräfte nachtransportieren liessen. Dass die Japaner schon in Friedenszeit auf eine solche Verwendung von Sandsäcken im Feldkriege zum Schaffen künstlicher Deckungen in felsigem oder hartgefrorenem Boden in grossem Massstabe gerechnet haben, beweist der Umstand, dass diese Säcke zwecks leichterer Hantierung beim Gebrauche und leichteren Tragens mit Handhaben (Schlingen) versehen waren. Für den Kampf der Infanterie in felsigem Terrain (etwa Karstgebiet) oder auf hartgefrorenem Boden wird die Ausrüstung unserer Infanteristen fürs Gefechtsfeld, mit einem leer mitgetragenem Sandsacke zur unabweisbaren Notwendigkeit werden. Überdies wird ausser diesem vom Manne getragenen leeren Sandsack im Truppentrain gleichfalls per Mann des Gefechtsstandes ein solcher Sack in Reserve mitgeführt werden müssen. Es ist selbstverständlich, dass speziell diese für den Ernstfall unentbehrliche Schulung unserer Infanteristen für nächtliche

Unternehmungen schon im Frieden geschehen muss; sie muss also entsprechend organisiert und in das Ausbildungsprogramm aufgenommen werden, um eine Leistungsfähigkeit im Schiessen bei Nacht und Nebel zu erreichen und zu verbürgen.

Übereinstimmenden Berichten vieler russischer Offiziere zufolge, die Augenzeugen und Teilnehmer der Kämpfe waren, wird die Feuerleitung immer schwieriger; innerhalb der Schwärme und Züge können Unteroffiziere und Offiziere noch mit der Stimme ausreichen; der Kompagniekommandant kann jedoch, wenn seine 4 Züge in der Schwarmlinie auf 500—1000× auseinandergezogen sind, was im Laufe dieses Feldzuges nicht selten vorgekommen sein soll, diese nicht mehr mit der Stimme allein leiten. Säbelwinke, Signalpfeifen und Signalfähnchen werden bei Tag, Taschenblendlaternen bei der Nacht jene Mittel sein, zu denen Zuflucht genommen werden muss, um das Feuer in der Hand zu haben. Namentlich das plötzliche Feuereinstellen soll nach Aussage vieler Augenzeugen schwer erreichbar gewesen sein.

Das Feuer der japanischen Artillerie, welches schon auf 5000—6000 *m* für die Russen verlustreich wurde, zwang dieselben schon in dieser Entfernung vom Gegner dichte Formationen zu vermeiden. Das japanische Infanteriefeuer wurde zumeist schon auf Distanzen von 2000× abwärts für die Russen verlustbringend. Diesbezüglich kann man also die Folgerung ziehen, dass auf Distanzen von 2000× abwärts die Infanterie gezwungen sein wird, entweder Übergangsformationen oder was sich noch besser empfehlen wird, sogleieh die Gefechtsformation anzunehmen. In sehr unübersichtlichem Gelände, beispielsweise im Gebirge oder aber bei starkem, eine Aufklärung des Gegners und des Terrains behinderndem Nebel ist jedenfalls das letztere vorzuziehen. Je nach den Verhältnissen kann also aus der Marschkolonne direkt in die Gefechtsform übergangen werden und zwar dadurch, dass man das

Gros in einem unbestrichenen Raume oder hinter natürlichen oder künstlichen Masken halten lässt und von hier aus den bestrichenen Raum in Rottenpaaren oder Rotten mit 20—30× Intervallen im Laufschritt durcheilen lässt. Ein gleichzeitiges Vorgehen von ganzen Zügen oder gar ganzen Kompagnien wird nur bei Vorhandensein sehr günstiger natürlicher Deckungen und schwacher feindlicher Feuerwirkung möglich werden und in den meisten Fällen an das Mitwirken der Spatenarbeit gebunden bleiben.

Mit Rücksicht auf die jüngsten Kriegserfahrungen kann als Regel angenommen werden, dass die Infanterie im Kampfe jeden Stellungswechsel innerhalb der Distanzen von 1500—1200× im schnellsten Laufschritte mit halben Schwärmen oder Rottenpaaren, in der Zone von 1200—1000× in Rottenpaaren oder Rotten und endlich in der Zone von 1000× abwärts nur mehr einzeln und wo nötig nur mehr kriechend unter Zuhilfenahme vorhandener natürlicher oder selbst geschaffener künstlicher Deckungen (eventuell nur Sandsäcken) wird bewirken müssen.

Hand in Hand mit der früher berührten intensiveren Schiessausbildung der Zukunftsinfanterie muss auch das für das gute Schiessen unentbehrliche Distanzermitteln gehen. Wiewohl durch unausgesetzte Übung in dieser Disziplin immerhin ein gewisser Grad der Sicherheit im Schätzen erreicht werden kann, bleibt dies dennoch ein Notbehelf. Selbst wenn man in dem Streben die grösstmögliche Vervollkommnung auf diesem Gebiete zu erreichen, so weit gehen würde, dass jeder Mann seine freie Zeit gelegentlich des Spaziergehens dazu ausnützen würde, um sich in diesem Zweige gewissermassen spielend zu vervollkommnen, so bleibt es dennoch fraglich, ob der so erlangte Grad für den Ernstfall auch tatsächlich genügt. Da aber nebst dem Schätzen der Distanzen auch die Beobachtung der Schüsse mithelfen muss, so bleibt bei dem Umstande,

dass ja schon das Auffinden eines im Gelände gut gedeckten Gegners Schwierigkeiten macht, nichts anderes übrig, als die kämpfende Infanterie mit Instrumenten zum Messen der Distanzen und mit Binocles zum Aufsuchen des Gegners und zur Beobachtung der Schüsse recht reichlich zu versehen, da ja auf das Vorhandensein von Karten nicht immer gerechnet werden kann. Es wird also unerlässlich sein, jeden Offizier und Unteroffizier mit Distanzmesser und Binocle auszurüsten, ohne Rücksicht auf die daraus erwachsenden Kosten. Selbstredend ist unter Distanzmesser ein feldbrauchbares Instrument zu verstehen, das den Benützer instand setzt von jedem beliebigen Standorte aus, ohne dass er sich von der Stelle zu rühren braucht, die Entfernung des Zieles durch einen einzigen Handgriff in wenigen Sekunden mit der verlangten Genauigkeit zu ermitteln. Eine Schussbeobachtung mit freiem, unbewaffnetem Auge, also ohne Anwendung eines Hilfsmittels wird nie jenes befriedigende Resultat ergeben, welches für die Feuerwirkung notwendig ist und würde so den Wert unseres so brillanten Repetiergewehres trotz bester Schiessausbildung des Soldaten wesentlich herabdrücken. Zur sicheren Auffindung und Aufklärung der Ziele, zur möglich genauesten Ermittlung der Distanzen, zum sicheren Schiessen und Treffen gibt es eben nur das eine Mittel: *feldbrauchbare Distanzmesser und gute Gläser!* Mit diesen am Gefechtsfelde unentbehrlichen Requisiten müsste die Infanterie mindestens so gut dotiert werden, dass jeder Offizier und Unteroffizier im Besitze eines solchen ist.

Neben der Feuerwirkung und dem Kampfe mit der blanken Waffe, die stets und für alle Zeiten vereint die Entscheidung bringen werden, ist es noch ein zweites Moment, welches im modernen Kampfe der Infanterie eine ausschlaggebende Rolle spielt, d. i. die Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit dieser Waffengattung. Der Truppenführer im Grossen

wie im Kleinen, muss in der Lage sein, je nach Bedarf — wie es eben die momentanen Gefechtsverhältnisse diktieren — seine mobilen Kräfte, deren Gros eben durch die Infanterie repräsentiert ist, an der einen oder anderen Stelle in Aktion zu setzen und zur Wirkung zu bringen.

Dieses Streben nach einer möglich grössten Beweglichkeit der Infanterie, hat schon seinerzeit zu der in der englischen Armee existierenden Erscheinung der »berittenen Infanterie« geführt. So wie wir von der beweglichsten der 3 Waffengattungen, der Kaval'erie, das Feuergefecht zu Fuss verlangen, weil man nur so ihre Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit auszunützen vermag, ebenso werden wir die Infanterie leichter beweglich machen müssen, soll sie ihrer Aufgabe voll und ganz gewachsen sein. Für den durch das Feuer zu erreichenden Zweck ist es ja schliesslich gleichgiltig, wer das Feuer abgibt, der »*berittene Infanterist*« oder der »*Kavallerist zu Fuss*«, vorausgesetzt aber, dass beide gleich gut schiessen! Ob das Prinzip, die auf die Kraft und Ausdauer ihrer Beine angewiesene Infanterie rascher beweglich zu machen, für die künftigen Schlachten dadurch realisiert wird, dass man sie beritten macht oder ob man ihr zu diesem Zwecke der grösseren Agilität Fahr oder Motorräder gibt oder ob man schliesslich ganze Bataillone und Regimenter am Schlachtfe'de auteln lässt — ist lediglich eine Geldfrage. Je reicher ein Staat ist, desto mehr Geldmittel kann er diesem Zwecke widmen und je reicher solche für die Infanterie — die Königin der Waffen — fliessen, desto sicherer ist die Beweglichkeit und Manövriertähigkeit derselben gewährleistet und jenes Ideal erreicht, das wir darin sehen müssen, wenn die so agil gemachte Infanterie mit der Kavallerie und reitenden Artillerie gleichen Schritt zu halten vermag.

Aus sehr vielen der Berichte russischer Offiziere vom Kriegsschauplatze lassen sich Klagen darüber vernehmen, dass

man die Leute zu sehr belastet auf das Gefechtsfeld führte, während die Japaner gleich vom Beginne des Krieges an ihre Mannschaften mit möglich geringster Mannesbelastung in die Gefechtslinie brachten. Auch diese anscheinend geringfügige Sache möge uns zur Lehre dienen. Für jede ernstere und voraussichtlich längere Zeit andauernde Unternehmung am Gefechtsfelde soll der Mann, um ihn agiler zu machen, rücksichtlos aller unnötiger Sachen entledigt werden; mitzunehmen braucht er nur: Gewehr mit Bajonett, Munitionssack mit viel — sagen wir 200 — Patronen, Spaten, leeren Sandsack, Wasserflasche, Konserven für momentanen Bedarf; Mantel, Tornister etc. werden zurückgelassen.

Eine wenn auch wenig erfreuliche, so doch anscheinend sehr treffende Charakteristik gibt der kais. russische Oberst Rosenschild-Paulin, der als Regimentskommandant den Feldzug mitmachte, im »Russischen Invalide« durch einen vom Kriegsschauplatz datierten Artikel, welche wie folgt lautet:

»Unser Soldat ist nicht diszipliniert, weil er das schlechte Beispiel des Offiziers vor Augen hat; er kann nicht gut schiessen, weil er nur selten schiesst; in ihm ist kein Pflichtbewusstsein vorhanden, weil es ihm nicht anerzogen wird; er kann sich dem Terrain nicht anschmiegen, kennt die elementarsten Forderungen der Taktik nicht und weiss sich weder im Aufklärungs- noch im Sicherungsdienste zu benehmen, weil auf diese Zweige der Ausbildung erst in zweiter oder dritter Linie die Aufmerksamkeit gerichtet wird; endlich ist unser Soldat im Felde nicht ausdauernd, weil man ihn im Frieden für diese Leistungsfähigkeit und Ausdauer nicht schult und ihn im Felde überdies noch wie ein Tragtier belastet.«

Dies alles resumierend wird man bei reiflicher Überlegung nicht umhin können zuzugestehen, dass auch der in Rede stehende russisch-japanische Krieg gar manche Erfahrungen gezeitigt und als Lehrmeister für die Friedensarbeit so manchen

wertvollen Fingerzeig gegeben hat, den wir im Interesse des Kriegerhandwerkes für die Zukunft beherzigen sollten.

Beachten wir diese Winke des Schicksals mit dem Zaunpfahle — sie werden, so wieder einmal der Schlachtenruf für uns ertönt, zweifelsohne segensreiche Früchte tragen.

Lassen wir uns durch die Fata Morgana der internationalen Friedensliga nicht etwa in Sicherheit lullen, sondern streben wir nach wie vor dem einen unverrückbaren Ziele unserer kriegerischen Vervollkommnung unentwegt zu.

Kriege wird und muss es geben, so lange wir Menschen aus Fleisch und Blut bestehen; sie sind — trotz Berta von Suttner und allen Haager Friedenskonferenzen — immer wieder nur *neue Etappen auf dem seit jeher blutgedüngten Wege zur höchsten Stufe der Kultur!*

Darum: »*die Waffen hoch*« — denn auch geheime Schlachtenpläne und Heiligenbilder à la Kuropatkin sind keine Talismane für den Sieg!


BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22292 8209